

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 19 (1893)
Heft: 24

Artikel: Das Tanzverbot in Schwyz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-431205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düstler Schreier
Und habe soeben gehört,
Daß man mit Notrationen
Und Notportionen versehen.

Was soll man darunter verstehen?
Ich altes, militärisches Haus,
Ich kenne mich bei der Geschichte
Nicht im Geringsten mehr aus.

Soll das am Ende gar heißen,
Man bringe in höchster Not
Statt dem jetzigen altgeback'nen
Frisches und gutes Brod?



Die J.-S. (Juden-Schmuhbahn).

Solch' eine Schinderei und Harpagonerie
Wie bei der J.-S.-Bahn sah man bisher noch nie!
Dem Kleinen schwänzt man ab vom miserablen Lohn,
Schmeißt's Großen in ihr Maul, die zuviel haben schon.
Dumm ist das Publikum, wenn's nicht den Rücken kehrt
Der schönen Harpazbahn, die so mit ihm verfährt!
Und ihr Verwaltungsrath mit seinen Knauerer'n,
Er müßt' mir Passagier und Kutscher sein allein.
Und als Begleiter säß' noch allenfalls darin
Ein Jude aus Paris und einer aus Berlin, —
Auch Unbeschnittene vom braven Christenthum,
Die aber Juden sind trotz dem Präputium.
Wenn dann der Weichenwart, der seine Käpplein zählt,
Sie sieht und nun aus Rach' die Weich' unrichtig stellt,
Und wenn der ganze Zug sammt der Direktion
Entgleist, wer ist dann schuld? Fragt nicht, man weiß es schon!!

Eisenbahnlides.

(Original-Korrespondenz von Privatier Schlänli an den „Nebelpalster“.)

Ich schreibe sonst nicht in die Zeitungen; allein die Art und Weise, wie jetzt einzelne Blätter ob der Tendenz der Vereinigten Schweizerbahnen, einen Deutschen zum Betriebsdirektor zu wählen, einen Lärm anzulagen, treibt mich gegen solchen Chauvinismus, der jedem loyal denkenden Schweizer die Hornröthe in's Gesicht treiben muß, energisch die Feder einzutunken.

Mit der größten Unverfrorenheit sucht man auszuführen, der Bund sollte sich gegen die beabsichtigte Wahl wehren; denn ein Betriebsdirektor einer Bahn habe militärische Bedeutung, weswegen ihm auch von Amtswegen der Titel eines eidgenössischen Obersten verliehen werde, welchen Titel man einem Ausländer nicht verleihen könne und naturalisiren wolle sich der deutsche Kandidat nicht. Ich frage aber, wozu haben wir ein Ehrenbürgerrecht; können wir ihm das nicht verleihen? Und wenn er es nicht will, was thut's? Nach meiner Ansicht ist es nichts als ein Gebot der internationalen Höflichkeit und der diplomatischen Klugheit, gerade jetzt einen Deutschen zum Betriebsdirektor zu ernennen und ihm mit einer verbindlichen Adresse den Oberstentitel nebst Salonsäbel zu dediciren. Welch' wichtigen betriebstetischen Vermittlungspunkt hätten wir damit nicht schon gesichert, wenn wir dereinst in die Lage kommen, einer befreundeten Macht eine möglichst starke Armee zuzuführen? Wir würden des fernern dadurch den vollauflichsten Beweis erbringen, daß wir die im diplomatischen Verkehr so wichtige internationale Etiquette auch zu handhaben wissen. Bekanntlich pflegen sich befreundete Monarchen gegenseitig mit militärischen Graden zu ehren. Ueben wir diese Höflichkeit auch, aber in republikanischem Sinne. Keinem fremden Fürsten, keinem König und Kaiser geben wir ein Kommando, gehen wir freie Schweizer unter Botmäßigkeit, wohl aber einem freien Bürger eines befreundeten Staates, als Repräsentant seines Volkes.

Es scheint mir überhaupt gut, wenn die Bahndirektoren allmählig aus Deutschen ernannt werden; die Aktien gehören meist auch Deutschen, und es wäre nicht nur unbillig, sondern auch unser unwürdig, wenn wir Schweizer als Direktoren durchsetzen wollten; dürfen wir doch nicht dulden, daß freie Söhne unserer Berge fremden Kapitalisten dienen! Auch müssen wir allgemach daran denken, uns zu modernisiren. Ich fürchte, die Schweizerart werde sich gerade im Angestellten-, Kellner- und Lakaitentum am zähesten forterhalten, weshalb wir trachten müssen, auch in diese Klassen möglichst viel Fremde zu mengen. Wenn die Schweizer einmal so zu 90 Prozent aus Fremden bestehen, dann wird man hoffentlich nicht mehr so leicht wagen, uns ein „wilbes Land“ zu schelten.

Ich würde es auch gerne sehen, wenn successive alle Eisenbahnaktien in fremde Hände kämen. Einmal würde sich der Bund ganz anders be-

finnen, ehe er mit seinen gefährlichen Verstaatlichungsflauen Ernst machen wollte, und sollte wider Erwarten das Volk sich erschrecken, von seinen Rechten Gebrauch zu machen, so könnte man es doch vermitteltst des „Bölimas“ der internationalen Verwicklungen so weit einschüchtern, daß es die Aktien nobel auszahlen ließe. Keinen erhebenderen Genuß vermöchte ich mir aber zu denken, als dereinst die Herren Levy und Goldberger ausrufen zu hören: „Gott, der Gerechte, welch' nobles Land, diese Schweiz! Fast so nobel wie wir. Hat sie uns bezahlt unsere Aktien zu einem Kurse, den wir mit den verwegentesten Hauffemanüberchen nicht hätten erreicht!“ Schließlich hat auch die Realpolitik ein bißchen Berechtigung. Gehören die Aktien Fremden und kommt es zur Verstaatlichung, so müssen die Ausländer ganz andere Summen zu Agitationszwecken verwenden als es einheimische Aktionäre thun müßten, und diese Summen kommen dem Lande zu gut, sind wohlverdientes Agto für unsere weise Eisenbahnpolitik!

Das Tanzverbot in Schwyz.

Lasse man die Schwyz' er tanzen, weil sie es so gerne thäten;
Mit dem Tanzen geht das sechste der Gebote noch nicht flöten.
Wenn sie sich so nahe stehen, fast zum Nasenpitzberühren,
Kann sich doch das frohe Bärchen mit Weisheiten gerieren.
Laßt sie, wie in alten Zeiten, auf der Rathhaus„biele“ gumpen,
Wer ein Tänzchen waagt in Ehren, der gehört nicht zu den Lumpen.
Gönnet ihnen einen Hopser, einen alten „Allemander“,
Wie sie ihn vor hundert Jahren fröhlich tanzten mit einander.
Denn es waren jene Leute Frauen auch mit hohen Hauben,
Trümmer doch als die von heute und erlitten keinen Schaden.
Allzu strenge zu regieren, von der Kanzel giftig predigen,
Thut das Volk, nach meiner Meinung, zehnmal mehr als tanzen,
Schädigen. —

Fremder (in Basel auf Besuch zu einem Basler): „Aber sagen Sie, mein Güteker, was machen Sie denn eigentlich an Ihrem Spalenthor? Schon vor 7 Monaten war das Gerüste aufgerichtet und ich kann nicht entdecken, daß inzwischen sich daran etwas verändert habe.“

Basler: „Joh heereßi, mer mached agetli nid dra; aber wenn 's Grift lang gnue gstande isch, so maine de d'Lit, 's Dohr syg renoviert worde.“

Entscheidung.

Wenn sich der Berg mit Schnee bedeckt,
Wenn männlich, trotzig, unbelebt,
Er steht im Winter kühnen Geistes,
Grammatisch richtig dann wohl heißt es:
Der Nigi.

Doch schmückt er wie zum Zeitvertreib,
Im Lenz sich wie ein junges Weib,
Prangt grün sein Haupt, sein viel bereistes,
Dann ebenso korrekt wohl heißt es:
Die Nigi!

Widerruf. In Tobel ist nicht die Cholera, sondern aus angeborenem Brechreiz der Herr „Thali“ ausgebrochen.

Brech' ich ein, dann heißt's: „Der Keel ist schlecht!“
Brech' ich aus: „Der Keel hat sich erschreckt!“
Wer Teufel macht's den Leuten recht?!

Arzt: „Hier habe ich Ihnen etwas Chinin für das Fieber verschrieben“ —

Patient: „Verzeihen Sie, Herr Doktor, könnt' ich nicht lieber Nicotusöl einnehmen — das hab' ich noch zu Hause?“

Heiri: „Du, Hansi, glaubst du, gester hant gleie, di Gehrte wüßid kel absolute Unterschied zwische Mönisch und Thier.“

Hansi: „I weiß emel eine.“

Heiri: „Wa für eine?“

Hansi: „He, du Aff, de Mönisch chan e Thue und es Chalb mitenand sy, das bringt keis Thier fertig.“

Pfarrer: „Du Lusbueb, jeh triiff di scho wieder a de Chriesene; weisch nid, daß e Sünd isch, die du vorem Herrgott muest verantworte, wenn't i ander Lütte ihri Sache stift?“

Arzti: „Süb scho, aber Herr Pfarrer, er hönd jo hüt em Morge prediget, de Herrgott heig e reuige Sünder lieber as 99 Gerechti. Sobend i gnuet g'esse ha, wills denn bereue.“